Mutters Geschmack

Autor(en): **Baur, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644303

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ja, sie war nicht mehr so frisch und ausschreitend gewesen in der letzten Zeit, wenn sie am morgen zur Arbeit ging. Das wußte sie. Eine Schramme hatte sie doch abbekommen in den Jahren dieser Aufreibung, da sie allein am Ruder stand, und das schaukelnde Familienschiff zu meistern hatte. Das mußte sie sich wohl oder übel zugeben. Die Kinder aber durften ihre Schwäche nicht bemerken. Das war nicht der Rede wert, und bald würde es ihr ja schon wieder besser gehen. Wie freute sie sich innerlich, und wie stolz sie war auf die Zukunft ihrer Kinder! Sie hatte es geschafft, mit eigenen Händen das einstige Versprechen eingelöst.

Daß sie sich einmal doch vielleicht für das verheimlichte Leiden werde untersuchen lassen müssen, daran hatte sie ja schon oft gedacht. Aber immer war es die Sorge um die Kinder gewesen, die sie davon abgehalten hatte, sich mit derartigen Kosten zu belasten. Das würde schon wieder gut, und schließlich wären ja die Kinder bald selbständig. Dann würde sie sich einmal eine Kur gönnen, die ihre Gesundheit bestimmt wieder vollständig herstellen würde. Wie oft hatten Anni und Edith, die beiden ältern Kinder, die nun schon ordentlich verdienten, sie gemahnt: „Gell, Mutter, jetzt gehst du doch einmal zum Arzt, um dich gehörig untersuchen zu lassen. Du siehst ja so blaß aus. Und eine Brille solltest du auch tragen, der schlechten Augen wegen. Wir können doch die Rechnung dafür gemeinsam teilen!" Ja, das wollte sie. Sie gestand es sich zu: etwas mußte geschehen, daß sie wieder auf den Damm käme, wieder voll arbeitsfähig werde, die besorgte Mutter!

Dann kam das Unerwartete! Von der Arbeit weg hatte man sie aufgelesen, im Auto nach dem Spital gebracht. „Notfall" hatte der diensttuende Chefarzt Schwester Hilda zugerufen! — Was ihr eigentlich fehlte? Mit fiebrigen Augen starrte Frau Ambühl zum fahlen Nachtlicht hinauf. Sie wußte es selber nicht. Nur, daß sie sich unendlich schwach fühlte. Und dieses Stechen auf der Seite! Ah, das tat weh! Aber in einigen Tagen würde es bestimmt schon besser gehen, das wußte sie, und das hatte ihr ja auch die gute Schwester Hilda wieder versichert, als die Kinder auf leisen Sohlen ihr Zimmer zum gestrigen Besuch betreten hatten. Wie mußte sie sich zwingen und anstrengen, ein Lächeln zu zeigen, und den Kindern zu sagen, daß sie bald wieder aufstehen könne, um den Haushalt zu übernehmen. Und wie freute sie sich an Karls Lehrbrief, den er ihr schmunzelnd entgegengestreckt hatte. Und die schönen Blumen, welche Anni mitgebracht, und die gute Nachricht, daß zu Hause alles in bester Ordnung sei! „Brauchst dich nicht zu sorgen, Mutter", hatte ihr Edith noch beim Weggehen zugeflüstert, „wir finden uns schon zurecht." Und dann waren sie lautlos wieder gegangen. —

Das alles ging Mutter Ambühl verschwommen durch den müden Kopf, und draußen peitschte der kalte Regen an die Fensterläden. Wie wohl ihr der kühle Luftzug tat, der ihr durch das halbgeöffnete Fenster entgegenströmte. Die Nachtschwester ließ so lange auf sich warten! Gerne hätte die Kranke etwas getrunken. Die Kraft, selbst aufzustehen, besaß sie nicht mehr. Ah, das schmerzende Stechen! Und der Atem! Sie ahnte wohl, daß es nicht mehr ging. Jetzt hatte sie sich mit allem abgefunden. Zu schwach war ihr abgekämpfter Körper, um diesem glühenden Fieber standzuhalten. Nur die Kinder, ihre Kinder hätte sie so gerne geborgen gewußt. Daß ihnen das Leben doch vielleicht nicht so hart würde, das war noch ihr letzter Wunsch, ihr letztes Bitten. —

Und darum fand Schwester Hilda am frühen Morgen, als es aufgehört hatte zu regnen, im Notfallzimmer keinen Gruß mehr, und blickte mit wehem Herzen in das verweinte Gesicht einer wahrhaft mutigen Heldin, in das Gesicht einer tapfern und guten Mutter . . .

Mutters Geschmack

Skizze von Willy Baur

Schaggi Binggelis Leibgericht besteht in — seltsam aber wahr — Milchreis. Doch seit seine Mutter tot ist, hat er diese Speise nicht mehr in ihrer Vollendung genossen. Er probierte es in vegetarischen Restaurants, ging in Dutzende Privatpensionen, und graste alle „Alkoholfreien" ab, vom kleinsten bis zum größten Etablissement. Wurde ein neues „Alkoholfreie" angekündigt, dann war Schaggi Binggeli der erste Gast. Und überall lautete seine Bestellung: Milchreis. Eine unendlich große Geduld legte er an den Tag. „Zum Donner nochmal, irgendwo muß es doch Mutters Milchreis zu essen geben!", war stets der Schlußakkord nach beendeter Mahlzeit.

Niemand konnte also Milchreis kochen wie die Mutter Binggelis. Ein Freund riet ihm: heiraten. Als er „Eine" gefunden hatte, verlangte am zweiten Tag der begonnenen Ehe Schaggi. „Mutters Milchreis".

Frau Binggeli kochte Milchreis. Aber es war eine Enttäuschung. Der Milchreis war gut, aber nichts gegen Mutters Milchreis, überhaupt gar kein Vergleich. Mutter hatte eben ein besonderes Gewürz. Was für ein Gewürz? erkundigte sich Frau Binggeli. Aber das wußte der Sohn nicht. Frau Binggeli ließ sich nicht entmutigen. Sie versuchte es mit Apfelreis, sie tat Zimt an den Milchreis, dann Vanille, dann Zitronenschale, geriebene Mandeln, Eidotter — nein — alles war falsch, nichts kam Mutters Milchreis gleich. Der Milchreis drohte Frau Binggelis Ehe zu trüben, wenngleich Herr Binggeli nichts Unmenschliches verlangte und auch nicht zornig über seine immer wieder enttäuschten Hoffnungen wurde. Er entsagte stillschweigend. Aber dies duldende Gesicht schnitt seiner Frau das Herz entzwei. Sie ließ in ihren Bemühungen nicht nach, versuchte schließlich noch Muskat, Ingwer usw. — die Gewürztüten stapelten sich im Küchenkasten. —

Wieder einmal verlangte Herr Binggeli die Lieblingsspeise. Seine Frau versuchte mit Phantasie und Liebe eine neue Kombination. Sie wagte nicht zu hoffen, es endlich doch zu treffen. Der Ehrgeiz ließ ihr keine Ruhe. Da klingelte es, der Gasmann kam mit der Rechnung, kurz darauf erschien der Briefträger mit einer Nachnahme, und dazwischen sprach die Nachbarin vor, um sich den Staubsauger anszuleihen. Frau Binggeli mußte sich beeilen, denn höchste Zeit bis Mittag. Aber da geschah im unbewachten Augenblick das Unglück. Frau Binggeli zog die Nase nach oben, ihre Augen öffneten sich schreckerfüllt, — dieser Geruch . . . O Gott, und da kam auch schon der Gatte die Treppe heraufgestiegen . . . Schrecklich! Diese Blamage!

„Liebste aller Frauen! Wie hast du das herausbekommen!? Das ist der Duft, der mir immer zu Hause bei Mutter entgegenkam, wenn sie Milchreis kochte. Einfach herrlich! Ich muß bloß staunen . . .!" Und da stand Herr Binggeli vor seiner Frau, schnuppernd, die Augen selig halb geschlossen. Ganz fassungslos sah Frau Binggeli ihren Gatten an. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, kein Wort brachte sie heraus; denn der Milchreis war bis auf den Boden „angebrannt" . . .